

Ein gelungener Wandel: Vom Laboratorium Liebig's zum Liebig-Museum¹

EVA-MARIE FELSCHOW

Noch heute erinnert in Gießen ein Bauwerk an das Wirken des berühmten Chemikers Justus Liebig, der zu den bedeutendsten Wissenschaftlern der Gießener Universität zählt und der deren Namen und den der mit ihr verbundenen Stadt weit über die Grenzen Hessens hinaus bekannt gemacht hat. Bei dem Bauwerk handelt es sich um das Liebig-Museum (in der heutigen Liebig-Straße), das das ehemalige Chemische Laboratorium aus der Zeit Liebig's beinhaltet. Es zeigt den Zustand des Labors nach zwei Erweiterungsbauten zu Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Den Kern des Gebäudes bildet das einstige Wachhaus einer der Universität zur Verfügung gestellten Kaserne. Dieses wurde seit 1825 als Chemisches Laboratorium benutzt und präsentiert sich heute als äußerst eindrucksvolles Denkmal der Universität des frühen 19. Jahrhunderts. Hier nahm Liebig nach seinem Amtsantritt als Gießener Professor der Chemie in sehr bescheidenen Räumen seine Arbeit auf.

Auf die umfangreiche Forschungstätigkeit, die Liebig während seines Aufenthalts an der Universität Gießen entfaltete, soll im Folgenden nicht näher eingegangen werden. Der Blick soll vielmehr auf den von Liebig erfolgreich vorangetriebenen Ausbau des Wachhauses zu einem funktional eingerichteten Laboratorium gerichtet werden. Ein Erfolg, der angesichts der knappen Finanzmittel des Trägerstaats Hessen-Darmstadt keineswegs leicht zu erringen war. In einem zweiten Teil werden anschließend die Bemühungen um die Erhaltung des alten Liebig-Laboratoriums und dessen Umgestaltung in ein Museum skizziert, in deren Verlauf die Gründung der Gießener Liebig-Gesellschaft – vor 100 Jahren, im Februar 2011 – eine entscheidende Rolle spielte.

Allgemein bekannt dürfte sein, dass Justus Liebig ein hessisches Landeskind war, er stammte aus der Residenzstadt Darmstadt, wo er im Mai 1803 geboren wurde. Nichts deutete zunächst darauf hin, dass aus ihm einmal ein angesehener Wissenschaftler werden würde.² Nach dem vorzeitig abgebrochenen Besuch des

1 Für den Druck wurde der Vortrag, der diesem Beitrag zugrunde liegt und der auf der Mitgliederversammlung der Gießener Liebig-Gesellschaft im Mai 2011 aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Gesellschaft gehalten wurde, nur leicht stilistisch überarbeitet und gekürzt. Die Anmerkungen beschränken sich auf die Angabe grundlegender Literatur und auf die Nennung von Belegstellen wörtlicher Zitate.

2 Zum Lebens- und Karriereweg von Justus Liebig (seit der Erhebung in den erblichen Freiherrenstand des Großherzogtums Hessen am 29. Dezember 1845 Justus von Liebig) vgl. u.a. William H. Brock, Justus von Liebig. Eine Biographie des großen Naturwissenschaftlers und Europäers, Braunschweig / Wiesbaden 1999 und Jakob Vollhard, Justus von Liebig, 2 Bde., Leipzig 1909 sowie die aus Anlass des Liebig-Jubiläums im Jahr 2003 vom Präsidenten der Justus-Liebig-Universität Gießen herausgegebenen drei Ausstellungs-

Gymnasiums seiner Heimatstadt und einer ebenfalls nicht zu Ende geführten Apothekerlehre in Heppenheim studierte er das damals noch recht seltene Hauptfach Chemie bei Karl Wilhelm Gottlob Kastner in Bonn und Erlangen. Durch Fürsprache Kastners hatte Liebig das Glück, ein Stipendium des hessendarmstädtischen Großherzogs zu bekommen und konnte sich vom Herbst 1822 bis Frühjahr 1824 zu Studienzwecken in Paris bei den führenden französischen Chemikern aufhalten. Ein Erlebnis, das zum entscheidenden Wendepunkt in seinem wissenschaftlichen Werdegang wurde. In den Laboratorien von Thénard und Guy-Lussac lernte er experimentelle naturwissenschaftliche Forschung kennen, die für ihn fortan zum Inbegriff von Forschung wurde. Liebigs Arbeiten über die Knallsäure machten seinen Namen in der chemischen Welt bekannt. In Paris wurde Alexander von Humboldt auf den jungen Mann aufmerksam, er empfahl ihn – ganz nach den Spielregeln frühneuzeitlicher Professorenrekrutierung – an dessen Landesherrn. Großherzog Ludwig I. berief den Nachwuchskemiker daraufhin zum Professor an die Landesuniversität in Gießen. Hier wirkte Liebig ab 1824 achtundzwanzig Jahre lang und entfaltete seine größte wissenschaftliche Schaffenskraft. Leicht war der Beginn seiner Tätigkeit in Gießen allerdings nicht.

Mit seiner Berufung gelangte der aufstrebende Wissenschaftler an eine typische kleine Landesuniversität, die noch weitgehend dem Lehrbetrieb alten Stils verhaftet war, d.h. die wesentlichen Lehrinhalte bestanden in der Weitergabe tradierten Wissens an die Studierenden. Von empirischer Forschung, wie sie Liebig in den Pariser Laboratorien kennen- und schätzengelernet hatte, war man dagegen an der Lahn noch weit entfernt. Entsprechend gering war das Verständnis der Kollegen für die Bedürfnisse moderner, experimentell arbeitender Naturwissenschaft, die auf eine Mindestausstattung der Institute und regelmäßige finanzielle Zuwendungen angewiesen ist. Nach anfänglichem Zögern stellte man den Neuankömmling das schon genannte Wachhaus einer ehemaligen Kaserne zur Verfügung, dessen Ausstattung der junge Chemieprofessor überwiegend aus eigenen Mitteln finanzieren musste. In der Rückschau beschrieb Liebig die Anfangssituation treffend damit, dass „man ihm vier leere Wände statt eines Laboratoriums gegeben habe“.³ Die Arbeitsbedingungen waren mehr als bescheiden. Abgesehen von einer offenen Säulenhalle, wo gefährliche Versuche im Freien durchgeführt werden konnten, verfügte Liebig über ein größeres Labor, in dem acht bis neun Arbeitsplätze eingerichtet werden konnten, über zwei nicht beheizbare Abstellräume, die als Wiegezimmer und als Magazin dienten, sowie über einen Spülraum und ein kleines Schreibzimmer. Im

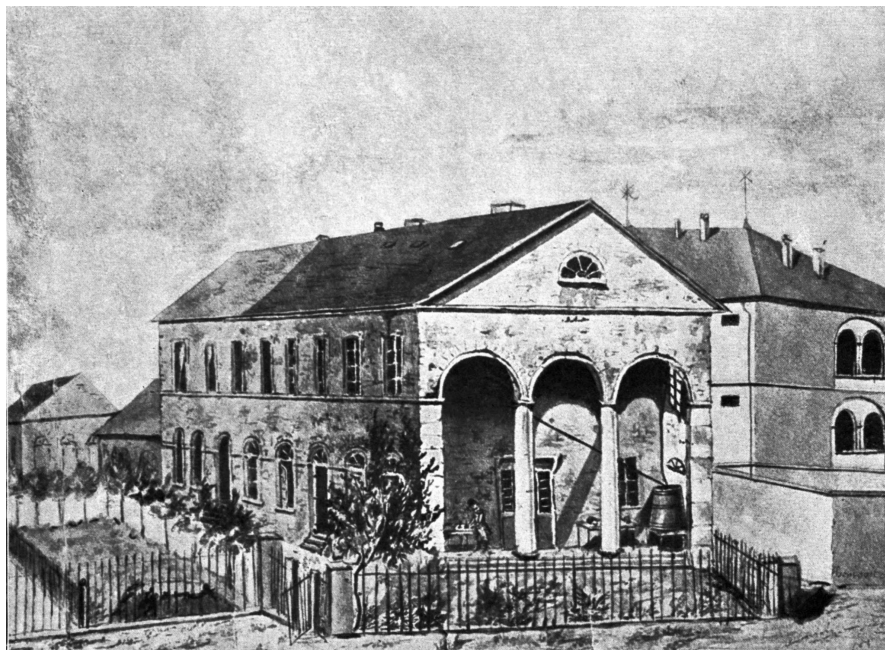
kataloge Justus Liebig (1803-1873), Bd. 1: Seine Zeit und unsere Zeit. Chemie – Landwirtschaft – Ernährung; Bd. 2: Der streitbare Gelehrte; Bd. 3: Die Chemischen Briefe, Gießen 2003. In den drei Ausstellungskatalogen finden sich zahlreiche weiterführende Literaturhinweise.

3 Justus Liebig an den Gießener Universitätskanzler Justin von Linde, 12. August 1833, in: Universität und Ministerium im Vormärz. Justus Liebigs Briefwechsel mit Justin von Linde, bearb. von Eva-Marie Felschow und Emil Heuser, Gießen 1992, S. 4.

Obergeschoss bezog Liebig seine Privatwohnung, wo er mit seiner Frau Henriette und zuletzt fünf Kindern lebte. Wie die meisten seiner Kollegen nutzte er anfangs eines seiner Privatzimmer zum Abhalten seiner Vorlesungen, dass er sich behelfsmäßig als Hörsaal einrichtete.

Ungeachtet dieser beengten Verhältnisse begann Liebig seine Tätigkeit in Gießen mit geradezu besessenem Arbeitseifer und hatte schon bald enorme wissenschaftliche Erfolge vorzuweisen. Sein vornehmliches Interesse galt dem noch weitgehend unerschlossenen Gebiet der organischen Chemie. Durch die Konstruktion des so genannten Fünf-Kugel-Apparates gelang ihm eine entscheidende Verbesserung der Elementaranalyse, die deren Durchführung erheblich vereinfachte. Die Bestimmung von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff in organischen Verbindungen – bis dahin eine Aufgabe für Spezialisten – wurde zur Routinearbeit. Nun konnte man die Zusammensetzung vieler organischer Verbindungen analysieren und so immer tiefere Einblicke in den Ablauf chemischer Reaktionen gewinnen. In Liebig's Gießener Chemischen Laboratorium wurden zeitweise pro Jahr mehrere hundert solcher Analysen abgeschlossen, was eine bis dahin unvorstellbare Vermehrung des Wissens in kurzer Zeit zur Folge hatte. Liebig und seine Schüler haben durch diese zum ersten Mal in großem Stil durchgeführten empirischen Forschungen der organischen Chemie gleichsam ein neues Gesicht gegeben. Durch das gemeinsame Arbeiten und Lernen mit den Studierenden im Laboratorium, worauf Liebig von Anfang an den größten Wert legte, wurden erstmals angehende Chemiker in großer Zahl durch praktische Unterweisung ausgebildet. Dieser neue Lehrstil, der empirische Forschung zur Grundlage hatte, bewirkte eine Revolutionierung nicht nur in der Chemie, sondern auch in angrenzenden naturwissenschaftlichen Fächern. Er wurde künftig zum Vorbild für die universitäre Ausbildung von Naturwissenschaftlern weltweit. Der ungeheure Lehrerfolg Liebig's wirkte sich schon bald positiv auf die Gesamtfrequenz der Universität Gießen aus. Immer mehr Studenten, auch aus dem Ausland (und hier vor allem aus Frankreich und England) drängten in die Gießener Forschungsstätte. War dieser Zustrom von Studierenden zwar einerseits sehr erfreulich, so machte die stetig größer werdende Schülerzahl das Arbeiten in dem kleinen Laboratorium immer schwieriger und anstrengender. Anfang der 1830er Jahre sah sich Liebig daher gezwungen, seinen inzwischen schon erreichten Bekanntheitsgrad in die Waagschale zu werfen und bei der großherzoglichen Regierung auf eine Verbesserung der Situation zu drängen. Seinem maßgeblichen Ansprechpartner in Darmstadt, dem Universitätskanzler Justin von Linde, drohte er in einem Brief vom August 1833 mit seinem Weggang aus Gießen, wenn ihm nicht die nötigen Mittel für eine Erweiterung des Laboratoriums bereitgestellt würden. Das im drastischen Ton formulierte Schreiben verfehlte seinen Zweck bei Linde nicht. Wie Liebig war der Universitätskanzler bestrebt, die Landesuniversität konkurrenzfähiger zu machen und die Studentenzahlen zu erhöhen. Er begegnete daher den Wünschen des eigenwilligen und so überaus erfolgreichen Wissenschaftlers aufgeschlossener und unvoreingenommener als dies dessen Kollegen in Gießen taten, die den wachsenden

Ruhm des Chemikers eher misstrauisch und neidisch zur Kenntniss nahmen. Linde setzte sich dafür ein, dass das Laboratorium um einen Anbau nach Südwesten hin erweitert wurde, wodurch Liebig das seit langem begehrte eigene Arbeitszimmer und ein Privatlabor erhielt. Im Jahr 1835 waren die Bauarbeiten hierzu abgeschlossen.



*Abb. 1: Ansicht des Laboratoriums um 1836
(Bildersammlung von Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv Gießen).*

Schon wenige Jahre später zeigte sich jedoch, dass auch dieser Anbau bei weitem nicht ausreichend war. Wie schon mit seinem Wunsch nach einer ersten Erweiterung im Jahr 1833 wandte sich Liebig auch diesmal direkt nach Darmstadt an den Universitätskanzler, um eine weitere Baumaßnahme zugunsten seines Laboratoriums zu erreichen. In mehreren Briefen führte er Linde die unbefriedigende Situation eindrucksvoll vor Augen, sparte dabei nicht mit polemischen Äußerungen über die Universität und erreichte schließlich das Gewünschte. Bei der Verfolgung seines Zieles ging Liebig sehr geschickt vor. Erstmals brachte er die Angelegenheit in einem Brief vom 14. Oktober 1838 zur Sprache und schilderte seine Arbeitsbedingungen folgendermaßen:

„Sie erinnern sich vielleicht noch des Raumes, den man das hiesige Laboratorium nennt, es ist ein dunkler, mit Geräthschaften und Oefen überfüllter, des beständigen Zuges wegen sehr ungesunder Ort, in welchem im Allerhöchsten Falle zehn Personen arbeiten können. Dieses Lokal ist für gewisse Zwecke namentlich für alle Arbeiten mit Kohlenfeuer zur Dar-

stellung von Präparaten, auch für die Zukunft hin, noch passend, allein keiner von denen, die sich mit wissenschaftlichen Untersuchungen, mit Analysen und Arbeiten, wo es auf Reinlichkeit und Genauigkeit vorzugsweise ankommt, beschäftigen, kann diesem Raume zugetheilt werden. Es blieb mir, um diese Personen unterzubringen, nichts andres als das Auditorium übrig, was ich während des Wintersemesters auf meine Kosten zu einem Arbeitsraum zurichten ließ. Dieses Lokal ist aber für diesen Zweck von Anfang an nicht bestimmt gewesen, es eignet sich nur für gewisse Arbeiten, indem es nicht feuerfest ist und keine Abzüge für die gebrauchten Flüssigkeiten angebracht werden können. Die bey Analysen vorkommenden Verbrennungen und Destillationen müssen auf den Gängen des Hauses vorgenommen werden, wodurch das Haus mit schädlichen Dünsten angefüllt wird und ich in beständiger Angst wegen Feuergefahr erhalten werde ...“.⁴

Bereits zehn Tage nach dieser eindrucksvollen Schilderung wandte sich Liebig erneut an den einflussreichen Regierungsbeamten Linde und suchte diesen nun bei dessen Ehre und bei dessen Engagement für die ihm als Universitätskanzler anvertraute Landesuniversität zu packen:

„Ihr eigener Ruhm, ja der unseres Gouvernements ist zu eng mit dem der Universität verknüpft, als daß ich nicht aufs festeste an Ihre Bereitwilligkeit glauben sollte, ich bin nicht so verrückt, um Ihnen einen Vorwurf zu machen, wenn die Mittel fehlen, allein ich kann mir nicht denken, daß es an einer so unbedeutenden Summe mangelt. An diese aus lauter Düngerhaufen aufgeführte Universität ist seit drey Jahrhunderten nicht viel gewendet worden, soll es denn so bleiben? In dem letzten Jahrzehend ist mehr geschehen als seit hundert Jahren. Sie haben den Impuls gegeben und werden nicht stehen bleiben. In dem lumpigen Marburg wird eine neue Anatomie, eine neue Sternwarte gebaut, ich habe beide in Konstruktion gesehen, das dortige anatomische Museum hat jährlich 2.100 f., das Laboratorium hat 1.050 f. und nur drey Eleven. In Tübingen wird ein neues und großartiges Universitätsgebäude errichtet, in Zürich, was 150 Studenten hat, ist ein Universitätsgebäude halb fertig, was über 600.000 f. kostet. So geht es denn eben an allen Orten ...“.⁵ Nicht zuletzt mit diesen drastischen Vorhaltungen erreichte der engagierte Chemiker auch diesmal sein Ziel. Linde befürwortete das Projekt in der Zweiten Kammer der Landstände, die für die Genehmigung der Gelder zuständig war, aufs wärmste und die Mittel in Höhe von 12.000 Gulden für die Erweiterung des Laboratoriums wurden vergleichsweise rasch, bereits im März 1839 bewilligt. Bei Liebig löste diese Nachricht Jubel aus und er bedankte sich umgehend bei Linde für dessen Einflussnahme: „Die Existenz und das

4 Justus Liebig an Justin von Linde, 14. Okt. 1838, in: Universität und Ministerium im Vormärz... (wie Anm. 3), S. 72.

5 Justus Liebig an Justin von Linde, 24. Okt. 1838, in: Ebenda, S. 75 f.

Fortbestehen des Laboratoriums ist nun gesichert, wir werden nicht das luxuriöseste, aber das beste und wohleingerichteste Laboratorium in Deutschland, ja ich kann ohne Bedenken sagen, in Europa haben, das Ministerium hat sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt und glauben Sie mir die Nachricht, daß ein neues Laboratorium in Gießen gebaut wird, wird auf große Entfernungen hin das lebhafteste Interesse erregen ...“⁶

Mit dieser Einschätzung sollte Liebig Recht behalten.

Noch im Frühjahr 1839 wurde nach den Plänen des Gießener Architekten Johann Philipp Hofmann an das vorhandene Laboratorium ein eingeschossiger Querflügel angebaut, der im darauf folgenden Jahr fertig gestellt war. In ihm wurde das Pharmazeutische Laboratorium, eine Bibliothek, ein zweites Wägemzimmer, ein Analytisches Labor und ein Hörsaal mit 70 Plätzen untergebracht.

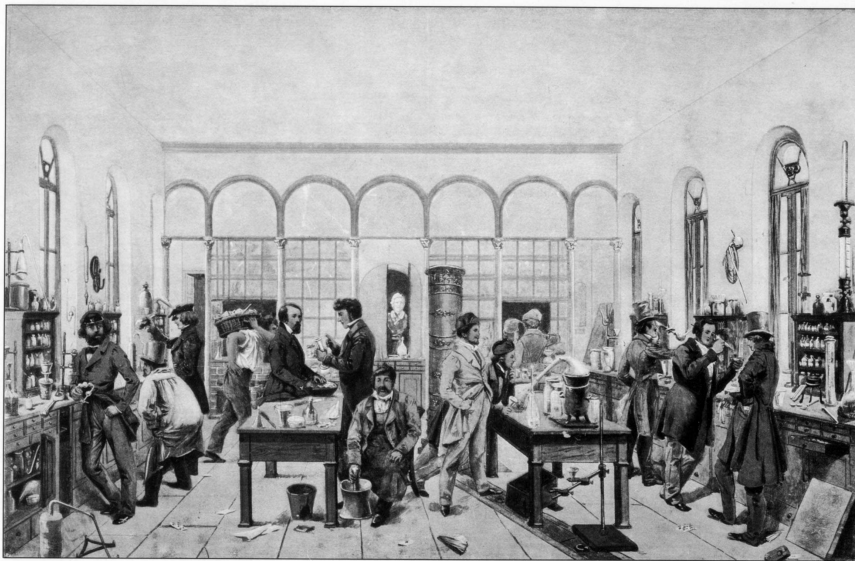


*Abb. 2: Ansicht des erweiterten Laboratoriums um 1840
(Bildersammlung von Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv Gießen.*

Vor allem die Einrichtung des Analytischen Labors war für die damaligen Verhältnisse völlig neu und für die Zeitgenossen so ungewöhnlich, dass es in einer Zeichnung festgehalten wurde. Das von Liebig nach seinen Bedürfnissen gestaltete Laboratorium sollte richtungweisend werden, es war auf Jahrzehnte hinaus Vorbild für die Einrichtung chemischer Laboratorien nicht nur in Deutschland, sondern weltweit; unter anderem griff auch der Liebig-Schüler Eben Norton Horsford an der amerikanischen Universität Harvard beim Bau des dortigen Laboratoriums auf das Gießener Modell zurück. Wie Liebig vorausgesagt hatte,

6 Justus Liebig an Justin von Linde, 30. März 1839, in: Ebenda, S. 83.

erhöhte sich die Anziehungskraft des Gießener Laboratoriums durch die Neugestaltung noch erheblich.



nach einer Darstellung von W. Trautschold
Scherberg bei Gießen, um 1842

Justus Liebig's Laboratorium

Liebig Museum, Gießen

Abb. 3: Ansicht des Analytischen Labors nach der Zeichnung von Trautschold und von Ritgen, um 1840, in der Mitte der Laboratoriumsdiener Aubel (Bildersammlung von Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv Gießen).

In der Mitte der 1840iger Jahre studierten etwa 10% aller Studenten der Universität Gießen das Hauptfach Chemie, was den ungeheuren Lehrerfolg Liebig's schlaglichtartig deutlich werden lässt. Aus dem einstigen Nebenfach der Medizin war eine attraktive eigenständige Studiendisziplin geworden. Mit den zwei Erweiterungsbauten hatte sich der Chemieprofessor äußerst komfortable Arbeitsbedingungen verschafft. Aber auch in finanzieller Hinsicht hatte Liebig dank seiner wachsenden wissenschaftlichen Reputation deutliche Vorteile erzielen können. Nachdem bereits bis 1835 sein ursprüngliches Ordinariengehalt von 800 Gulden auf 1.250 Gulden aufgestockt worden war, erhöhten sich seine Bezüge nach der Ablehnung von Rufen nach St. Petersburg (1837) und an die Universität Wien (1840) auf 1.650 Gulden und zuletzt auf 3.200 Gulden. Aus dem jungen Wissenschaftler, der 1824 als Außenseiter nach Gießen gekommen war, war der bestbezahlteste Professor der Landesuniversität geworden. Es verwundert daher nicht, dass er auch Rufe nach London und schließlich 1851 nach Heidelberg ablehnte. Erst einer ehrenvollen Berufung durch den bayerischen König an die Universität München, wo ihn wesentlich mehr Annehmlichkeiten erwarteten, konnte Liebig im Jahr 1852 nicht widerstehen. In Bayern ging man bereitwillig auf alle Wünsche ein, um den bekannten Chemiker zu gewinnen. Das bisherige chemische Laboratorium in München wurde zu einem großzügigen Wohnhaus

für Liebig umgebaut. Daneben wurde der von ihm geforderte Laboratoriumsneubau errichtet. Er enthielt im Zentrum den so genannten Liebigschen Hörsaal, der bis zu 300 Personen aufnehmen konnte, und daran angrenzend weitere Zimmer für Assistenten und Räume zur Materialaufbewahrung. Nichts erinnerte nun noch an die bescheidenen Anfänge im Wachhaus der Gießener Kaserne. Mit dem Wechsel in die bayerische Metropole ergaben sich nicht nur völlig neue Perspektiven für Liebigs Stellung als Universitätsprofessor, sondern der bekannte Wissenschaftler avancierte rasch zu einem Mittelpunkt der Münchener Gesellschaft und pflegte sogar Umgang mit der königlichen Familie.

Wie aber ging die Entwicklung mit dem chemischen Laboratorium in Gießen weiter? Nach dem Weggang Liebigs wurde dieses zunächst ohne wesentliche Veränderungen von dessen Nachfolger und Schüler Heinrich Will und seit 1882 von Alexander Naumann als Chemisches Institut genutzt. Allmählich aber begann sich abzuzeichnen, dass für die zeitgemäßen Anforderungen ein Neubau erforderlich war. 1888 erhielt Professor Naumann mit seinen Mitarbeitern ein neues Labor in der Ludwigstraße, in unmittelbarer Nachbarschaft des wenige Jahre zuvor errichteten Universitätshauptgebäudes. Das verlassene Laboratorium Liebigs wurde nun für andere Zwecke genutzt. Ein Teil seiner Räumlichkeiten wurde dem neu geschaffenen Lehrstuhl für Hygiene und Bakteriologie als Unterkunft zur Verfügung gestellt, der mit dem Robert-Koch-Schüler Georg Gaffky besetzt worden war. Wie so oft zog sich die ursprünglich als Provisorium gedachte Unterbringung des Hygienischen Instituts länger hin, erst 1896 konnte der Umzug in ein neu erbautes Hygiene-Institut an der Frankfurter Straße erfolgen. Noch im gleichen Jahr wurde das gesamte Areal der ehemaligen Kaserne mit der Alten Klinik und Liebigs Labor vom hessischen Staat an die Stadt Gießen verkauft, ohne dass für die künftige Nutzung Auflagen gemacht wurden oder der Gebäudeteil mit dem Laboratorium unter Denkmalschutz gestellt wurde. Der Gießener Magistrat war vorerst unschlüssig, was mit dem erworbenen Gelände geschehen sollte, unter anderem wurde erwogen, es für den Bau eines neuen Rathauses zu verwenden. Das alte Laboratorium Liebigs stand in den folgenden Jahren weitgehend leer, nur der ehemalige Hörsaal diente noch als Küche für die benachbarte Universitätsklinik.

In dieser Situation war es der erst kurz zuvor an die Universität Gießen berufene Psychiater Robert Sommer, der Bewegung in die Angelegenheit brachte. Sommer war nicht nur in seinem engeren wissenschaftlichen Wirkungsfeld äußerst aktiv und setzte sich engagiert für den Aufbau der sich in Gießen gerade etablierenden Psychiatrie ein, sondern er zeigte darüber hinaus auch ein großes Interesse für die Lokalpolitik. Er gehörte zu den wenigen Universitätsprofessoren, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Mitglieder des Stadtparlaments (Sommer gehörte diesem Gremium von 1911 bis 1922 an) mit kommunalpolitischen Belangen beschäftigten. Aber bereits vor seiner aktiven Zeit als Gießener Stadtverordneter bezog Professor Sommer in lokalpolitischen Fragen Stellung. 1898 hatte er im „Gießener Anzeiger“ und kurz darauf in einer kleinen Broschüre Vorschläge für die Verbesserung der Gießener Eisenbahnverhältnisse

unterbreitet. Seiner Ansicht nach war die bisherige Streckenführung, durch die die damals schon vielbefahrene Frankfurter Straße diagonal durchschnitten wurde, keineswegs günstig und er schlug stattdessen vor, den Gebäudekomplex mit der Alten Klinik und dem Laboratorium Liebig's abzureißen und an dieser Stelle einen Zentralbahnhof mit davor liegenden Grünflächen anzulegen. Die damit zur Diskussion gestellte Möglichkeit, die ehemalige Wirkungsstätte Liebig's zu zerstören, wurde in chemischen Kreisen sofort registriert und blieb nicht unwidersprochen. Nur wenige Wochen nach Sommers Zeitungsartikel erschien im Dezember 1898 in der „Chemiker-Zeitung“ ein Beitrag mit der Anregung, den einstigen Wirkungsort Justus Liebig's zu erhalten und zu einem Museum für Chemie umzugestalten. Ob es diese Intervention war oder ob andere Gründe ausschlaggebend waren, ist unklar, auf jeden Fall aber vollzog Sommer kurz darauf eine völlige Kehrtwende. Statt weiterhin für eine Entfernung des alten Liebig-Labors zu plädieren, setzte er sich in den folgenden Jahren unermüdlich für dessen Erhaltung ein, er wurde zu einem der maßgeblichen Verfechter der Idee, in Gießen ein Liebig-Museum ins Leben zu rufen. Dass Sommer sich als Mediziner so engagiert für das Andenken Liebig's einsetzte, war nicht zuletzt auf wissenschaftliche Motive zurückzuführen, er urteilte unter anderem folgendermaßen über ihn:

„Männer wie Liebig gehen in ihrer Wirkung weit über die Grenzen ihrer Fachwissenschaft hinaus und wirken bahnbrechend nicht nur durch ihre besonderen Forschungsergebnisse, sondern weit mehr noch durch ihre Methode. Liebig hat ein großes Gebiet der Natur durch sein analytisches Verfahren der Wissenschaft errungen; deshalb können über die Grenzen des chemischen Gebietes hinaus alle diejenigen an dem Werk eines Liebig-Museums Anteil nehmen, welche in der Methode den eigentlichen Ursprung des wissenschaftlichen Fortschritts auf allen Gebieten erkennen“.⁷ Hier hat Robert Sommer erstaunlich modern gedacht.

Zum Hauptmitstreiter Sommers wurde der Darmstädter Fabrikant Medizinalrat Dr. Emanuel August Merck. Als man die hundertste Wiederkehr von Liebig's Geburtstag im Jahr 1903 in seiner Heimatstadt Darmstadt zum Anlass nahm, gebührend an das Wirken des berühmten Chemikers zu erinnern, gehörte Merck zu denjenigen Stimmen, die sich bei dieser Gelegenheit entschieden für die Erhaltung und Restaurierung des Gießener Laboratoriums einsetzten. Die großherzogliche Regierung schien dem Projekt ebenfalls nicht abgeneigt zu sein. Mit einer Eingabe an den Engeren Senat der Universität Gießen im Januar 1903 suchte Sommer die Sache voranzubringen, indem er eine Spende von seiner Seite in Höhe von 300 Mark in Aussicht stellte,

„für den Fall, dass Großherzoggl. Ministerium die Errichtung eines Liebig-Museums (d.h. einer Sammlung zur Geschichte der Chemie unter spe-

7 Zitiert nach: Otto Behaghel, Robert Sommer und das Gießener Liebig-Museum, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 12, 1938, S. 39.

zieller Berücksichtigung des Einflusses desselben auf die wissenschaftliche Medizin) unter Verwendung des alten chemischen Laboratoriums beschliessen sollte ...“.⁸

So rasch sollte es dann aber doch nicht gehen. In den kommenden Jahren machte das Projekt keine Fortschritte, nur Professor Sommer hielt beharrlich an dem Museumsplan fest und warb immer wieder in der Öffentlichkeit dafür. Nach einem von ihm beim Oberhessischen Geschichtsverein im Dezember 1909 gehaltenen Vortrag, in dem Sommer wiederum die Erhaltung des Liebig-Laboratoriums angesprochen hatte, fiel seine Anregung schließlich auf fruchtbaren Boden. Es fanden sich genügend Anhänger für seine Idee und es kam zur Gründung eines „Arbeitsausschusses zur Erhaltung des Gießener Liebig-Laboratoriums“, der am 12. Dezember 1909 – also nur drei Tage nach Sommers Vortrag – zu einer ersten Sitzung zusammentrat. Dieser Arbeitsausschuss war der Vorgänger der späteren Liebig-Gesellschaft. Zu seinen Mitgliedern gehörten neben dem Initiator Sommer und dem bereits erwähnten Medizinalrat Merck der Liebig-Schüler Professor Jacob Volhard aus Halle, der Germanist und Vorsitzende des Oberhessischen Geschichtsvereins Professor Otto Behaghel, die Chemiker Dr. Max Buchner und Direktor Fritz Lütty aus Mannheim, Professor Krause aus Köthen, der Gießener Privatdozent und Schriftführer des Arbeitsausschusses Dr. Thomae sowie der Gießener Oberbürgermeister Mecum. Der Arbeitsausschuss bat sofort um Spenden für die Erwerbung des Laborgebäudes von der Stadt, damit es als „Kulturheiligtum“ erhalten bleiben könne. Neben der Wiederherstellung des Laboratoriums war man darüber hinaus von Anfang an bemüht, „auf den grossen Meister bezügliche Gegenstände, Bilder, Schriften u.s.w.“ zu sammeln.⁹ Damit war das Ziel abgesteckt: die ehemalige Wirkungsstätte Liebigs sollte zu einem Museum umgestaltet werden, das klar auf die Person des berühmten Chemikers bezogen sein sollte. Es sollte eine Erinnerungsstätte, eine „Liebig-Gedächtnishalle“ werden, wie ein Artikel im „Gießener Anzeiger“ vom 11. Dezember 1909 treffend formulierte. Die unter anderem von dem Heidelberger Professor Bredig geäußerte Anregung, mit der Erhaltung des Liebig-Laboratoriums die Einrichtung eines Museums für Entwicklungsgeschichte der Chemie zu verbinden, fand in den Reihen des Arbeitsausschusses keinen genügenden Anklang. Man hielt an dem engen Bezug zu Liebig und dessen Wirken fest, dies ist bis heute die Grundkonstante des Liebig-Museums geblieben.

Für die Werbung des Projekts veröffentlichte der Arbeitsausschuss Aufrufe in der lokalen und überregionalen Presse, die schon bald den erhofften Zuspruch fanden. Der Bekanntheitsgrad Justus Liebigs und das Wissen um dessen Verdienste für das Fach Chemie waren nicht nur in Chemiker-Kreisen ungebrochen. Fabrikanten, Professoren aus dem In- und Ausland und nicht zuletzt eine Reihe

8 Eine Abschrift dieser Eingabe vom 13. Januar 1903 ist in den Akten der Stadt Gießen überliefert: Stadtarchiv Gießen, N Nr. 237, Liebig-Museum, Teil I.

9 Vgl. Notiz im „Gießener Anzeiger“ vom 12. Dez. 1909.

Gießener Honoratioren schlossen sich den Befürwortern des Museumsplans an und unterstützten das Vorhaben mit großzügigen Spenden. Bereits ein halbes Jahr nach Gründung des Arbeitsausschusses waren 11.000 Mark an Spendengeldern eingegangen. Trotz dieses beachtlichen Erfolgs sollte diese Summe jedoch bei weitem nicht ausreichen, um die Erhaltung des alten Laboratoriums zu sichern. Probleme ergaben sich durch die Haltung der Stadtväter, die dem Museumsgedanken offenbar nicht allzu viel abgewinnen konnten. Medizinalrat Merck brachte dies gegenüber Schriftführer Thomae in einem Brief vom 25. Juli 1910 erstmals zur Sprache:

„Auf der Rückfahrt von Giessen gestern ist mir eingefallen, ob es nicht praktisch sei, vor allen Dingen auch einmal die Bürgerschaft von Giessen für unser Projekt durch besondere Zeitungsartikel zu interessieren. Der Theater-Neubau in Giessen hat ja s. Zt. bewiesen, dass das Geld dort für allgemeine Zwecke ziemlich locker sitzt und andererseits hätte man auch, wenn sich die Bürgerschaft für die Sache interessiert, ein Gegengewicht gegen den Oberbürgermeister, der, wie ich gestern gehört habe, den Zahnärzten das alte Liebig-Laboratorium auf drei Jahre zugesagt hat...“¹⁰

Um die Gefahr einer anderweitigen Nutzung des Laboratoriums abzuwenden, trat der Arbeitsausschuss daraufhin umgehend an die Stadt mit der Bitte heran, ihm die unteren Räume des Gebäudes mietweise zu überlassen und ihm zu gestatten, den ältesten Laborteil wiederherzustellen und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Über dieses Gesuch beriet die Stadtverordneten-Versammlung in einer geheimen Sitzung am 4. August 1910 und fasste darin einen Beschluss, der bei den Museumsfreunden einen Sturm der Entrüstung auslöste. Die Vermietung an den Arbeitsausschuss wurde abgelehnt, stattdessen wurde ihm angeboten, das Gebäude für 60.000 Mark zu kaufen, aber nur unter der Bedingung, wenn bis Ende August eine bindende Zusage für den Kauf vorliege. Für den Fall, dass der Kaufvertrag nicht zustande kam, wurde der Oberbürgermeister ermächtigt, das Laboratorium dem Verein hessischer Zahnärzte zur Einrichtung einer Zahnklinik zu vermieten. Während man somit Professor Sommer und seinen Mitstreitern ein klares Ultimatum setzte, verhielt sich die Stadt gegenüber den Plänen der Zahnärzte weitaus entgegenkommender. Hier machte sich nun negativ geltend, dass der Staat seinerzeit das ehemalige Kasernengelände an die Stadt ohne Auflagen verkauft hatte, so dass diese nun völlig frei über die weitere Verwendung der Gebäude entscheiden konnte. Die geforderte Summe von 60.000 Mark konnte der Arbeitsausschuss unmöglich binnen der gesetzten Frist von gut drei Wochen aufbringen, auch vom „Verein deutscher Chemiker“ war keine ausreichende finanzielle Unterstützung zu erwarten. In dieser aussichtslos scheinenden Lage kam ein überraschendes Angebot von Seiten des Darmstädter Fabrikanten Merck. Er sprach sich für den Kauf des Gebäudes aus. Der Arbeitsausschuss sollte hierzu 10.000 Mark Anzahlung lei-

10 Akten des Gießener Liebig-Museums, Ordner 1: Liebig Museum 1910, 1. Hälfte.

sten, für die Restsumme von 50.000 Mark wollte Merck die Bürgschaft übernehmen. Da der Arbeitsausschuss kein eingetragener Verein und somit nicht als Vertragspartner in Frage kam, trat Merck gegenüber der Stadt als Käufer auf. Im Kaufvertrag, der am 29. August 1910 abgeschlossen wurde, war allerdings ausdrücklich vermerkt, dass der Erwerb ausschließlich „behufs Gründung einer öffentlichen Anstalt für wissenschaftliche Zwecke bzw. behufs Gründung eines Liebigmuseums“¹¹ erfolgt sei.

Schon wenige Wochen nach dem Kauf des Laboratoriums gingen die Mitglieder des Arbeitsausschusses daran, das Gebäude wiederherzustellen. Mit den Renovierungsarbeiten und der Rekonstruktion der Räume wurde der Gießener Architekt Hans Burg beauftragt. Zunächst musste der lange Zeit leer stehende Bau saniert werden, die Mauern wurden restauriert, der Außenputz erneuert und das Dach neu eingedeckt. Für die möglichst originalgetreue Wiederherstellung des Innenbereichs konnte ein Bauinventar von 1853 herangezogen werden, das Liebigs Nachfolger Heinrich Will angefertigt hatte und von Professor Naumann dem Arbeitsausschuss zur Verfügung gestellt wurde. Die Kosten für diese Baumaßnahmen waren beträchtlich, so dass man auf die Erschließung weiterer Geldquellen angewiesen war. Auf Initiative von Medizinalrat Merck wandte sich der Arbeitsausschuss im November 1910 an das großherzogliche Ministerium mit der Bitte, den Ausbau des Museums mit staatlichen Mitteln zu unterstützen. Das Antwortschreiben von Innenminister Hombergk fiel jedoch abschlägig aus und unmissverständlich stellte er darin klar, dass eine Beteiligung des Staates erst dann in Erwägung gezogen werden könnte, wenn die „nächstbeteiligte Stadt Gießen sich über Art und Maß ihrer Leistungen zur Erhaltung des historischen Laboratoriums“¹² geäußert habe. Auch weitere Eingaben, die in der Folgezeit an das Finanz- und Innenministerium sowie an die beiden Kammern der Landstände gingen, bewirkten keine Änderung dieser Einstellung, was Professor Sommer im Mai 1911 gegenüber Merck zu der Äußerung veranlasste:

„Ich muss Ihnen offen sagen, dass mir für dieses ganze Verfahren jedes Verständnis fehlt, und dass, wenn nicht vom hessischen Ministerium in der Sache endlich ein etwas energisches Wohlwollen für diese wahrhaft hessische Angelegenheit betätigt wird, ich die Absicht habe, meine mühevollste Funktion als Vorsitzender des Arbeits-Ausschusses mit einer öffentlichen Motivierung niederzulegen“.¹³

Dieses Wohlwollen blieb jedoch aus, zumindest was staatliche Zuwendungen betraf, und man war für die Einrichtung des Museums weiterhin vor allem auf Spenden von Privatleuten und Firmen angewiesen. Immer wieder wandte sich der Arbeitsausschuss mit entsprechenden Aufrufen an die Öffentlichkeit.

11 Akten des Gießener Liebig-Museums, Ordner 2: Liebig-Museum 1910, 2. Hälfte.

12 Ebenda, Schreiben Hombergks vom 12. Dez. 1910.

13 Schreiben von Robert Sommer an Merck vom 12. Mai 1911, Akten des Gießener Liebig-Museums, Ordner 3: Liebig-Museum 1911.

Bereits im August 1910, als der Kauf des Laborgebäudes zur Diskussion stand, hatte Medizinalrat Merck den Vorschlag unterbreitet, eine besondere Gesellschaft für die Erhaltung des Laboratoriums zu gründen, damit diese künftig als juristische Person als Eigentümerin auftreten könne. Sommer griff diese Anregung auf und im Februar 1911 wurde die „Gesellschaft Liebig-Museum“ ins Leben gerufen. Sie kann somit im Jahr 2011 auf 100 Jahre erfolgreiches Wirken zum Andenken an Justus Liebig zurückblicken. In ihrer Satzung stellte sich die neu gegründete Gesellschaft folgende Aufgaben: „Wiederherstellung und Erhaltung des Liebig-Laboratoriums, Einrichtung eines Liebig-Museums in den Räumen des Laboratoriums und Förderung der Chemie“.¹⁴ Diesen Zielen fühlt sich die Gesellschaft als Trägerin des Liebig-Museums heute noch nach wie vor verpflichtet, allerdings seit 1989 unter dem geänderten Namen „Justus-Liebig-Gesellschaft e.V. zu Gießen“. Verbunden mit dieser neuen Namensgebung ist die Absicht, neben der bisherigen Ausrichtung auf die Museumsarbeit weitere Aufgabenfelder in den Blick zu nehmen und durch Veröffentlichungen und Tagungen das Wissen über das Leben und Wirken Liebigs wach zu halten. Am 26. Juli 1911 hielt die neu gegründete Gesellschaft ihre erste Mitgliederversammlung im Liebig-Laboratorium ab und begründete damit eine Tradition, die bis heute beibehalten wird. Die Leitung der Gesellschaft wurde den beiden maßgeblichen Initiatoren des Museumsprojekts übertragen: Medizinalrat Merck wurde zum ersten Vorsitzenden gewählt, Professor Sommer wurde zweiter Vorsitzender. Als prominenter Schirmherr für das weitere Vorgehen konnte im Juni 1911 der Landesherr, Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, gewonnen werden, er übernahm das Protektorat für das im Entstehen begriffene Liebig-Museum. Bereits im Frühsommer 1911 begann die Gesellschaft gezielt mit dem Ankauf von Briefen, Manuskripten und Publikationen Justus Liebigs und legte damit den Grundstein für die heutige umfangreiche Sammlung.

Turbulenzen aber sollten erneut von Seiten der Stadt ausgehen. Völlig überraschend kündigte Oberbürgermeister Mecum im September 1913 die aus dem Kaufvertrag des Liebig-Laboratoriums noch verbliebene Restsumme von 50.000 Mark mit Wirkung zum 1. Januar 1914, er begründete diesen ungewöhnlichen Schritt mit einem erhöhten städtischen Finanzbedarf. Vergeblich wandte sich daraufhin die Gesellschaft an den Gießener Magistrat mit mehreren Schreiben, um zumindest eine Verminderung des Restbetrags von 10.000 Mark auf 40.000 Mark zu erreichen. Auch der Hinweis, „dass das Liebigmuseum in fortschreitendem Masse zu einem Anziehungspunkt der Stadt werden wird und dass ein Entgegenkommen der Stadt in diesem Punkt auf die Dauer in ihrem eigenen Interesse liegt“,¹⁵ konnte die Kündigung nicht aufheben. Wieder war es Merck, der

14 Entwurf für die Satzung der Gesellschaft Liebig-Museum, § 2. Akten des Gießener Liebig-Museums, Mappe: Drucksachen und Zeitungsausschnitte betr. Entwicklungsgeschichte des Museums 1899-1929.

15 Undatierte Antwort des Arbeitsausschusses auf die Mitteilung des Gießener Oberbürgermeisters, Akten des Gießener Liebig-Museums, Ordner 4: Liebig-Museum 1912, 1913, 1914.

sich als Retter in der Not erwies. Er erstattete die noch ausstehende Kaufsumme fristgerecht aus eigener Tasche und sorgte im März 1914 als Eigentümer des Gebäudes dafür, dass es in die Denkmal-Liste des Landes eingetragen wurde.

Während des Ersten Weltkriegs kam die Umgestaltung des Laboratoriums zu einem Museum zwar ins Stocken, aber kleine Fortschritte konnten dennoch erzielt werden. Die Inneneinrichtung wurde Stück für Stück weiter ergänzt. Ein Großteil der Originalgerätschaften Liebig's und der ursprünglichen Möbel des Laboratoriums war 1888 in das neue Chemische Institut unter die Obhut von Professor Naumann verbracht worden und konnte nun von der Universität für das Museum erworben werden. Andere Laborgeräte wurden nach erhaltenen Zeichnungen nachgebaut. Wertvolle Zuwendungen erfolgten überdies aus dem Kreis der Liebig-Familie sowie von den Freunden und Schülern des Chemikers, die mit den Jahren immer mehr auf das Gießener Museumsprojekt aufmerksam wurden. Sie stifteten nicht nur Ausstattungsgegenstände für das Museum, sondern schenkten auch eine Reihe von Original-Dokumenten zum Lebens- und Karriereweg Liebig's und bereicherten so die begonnene Sammlung. Auf diese Weise konnten die meisten Räume, darunter auch Liebig's Arbeitszimmer und sein Privatlabor, nahezu originalgetreu eingerichtet werden. Das zweifellos größte Geschenk aber erhielt die „Gesellschaft Liebig-Museum“ durch Medizinalrat Merck, der das Laborgebäude im August 1918 der Gesellschaft schenkte. Sie ist seit diesem Zeitpunkt die Eigentümerin. Für diese großzügige Geste, zu der sich Merck erst allmählich durchgerungen hatte, bedankte sich Robert Sommer bei seinem langjährigen Mitstreiter mit einer akademischen Ehrung. Als Dekan der Medizinischen Fakultät veranlasste Sommer, dass Merck noch im Jahr 1918 für seine „opferwillige Tätigkeit für die Erhaltung des Liebig-Museums in Gießen“ den Ehrendoktor in Medizin von der Universität Gießen verliehen bekam.¹⁶

Der mit dem voranschreitenden Ausbau des Museums einhergehende Wunsch, dieses offiziell zu eröffnen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, musste infolge der Kriegsergebnisse immer wieder verschoben werden. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war ein Teil der Räumlichkeiten gezwungenermaßen als Reservelazarett und für Arbeiten des Roten Kreuzes abgetreten worden. Erst im Frühjahr 1920 schienen die politischen Verhältnisse wieder so weit stabil, dass an eine feierliche Eröffnung des Museums gedacht werden konnte. Der erfolgreiche Einsatz der „Gesellschaft Liebig-Museum“ für die Erhaltung des Laboratoriums veranlasste nun auch die Stadt Gießen, ihre bisherige Zurückhaltung aufzugeben und stattdessen durch großzügige Spenden ebenfalls ihren Teil zum Gelingen des Vorhabens beizutragen. Zwei Tage vor der offiziellen Eröffnungsfeier, die auf den 26. März 1920 anberaumt worden war, überreichte der Nachfolger von Mecum, der neue Oberbürgermeister Keller, der Gesellschaft einen Betrag von 5.000 Mark. Die Eröffnung des Museums fand im üblichen Rahmen mit einer akademischen Feier in der Aula der Universität statt,

16 Universitätsarchiv Gießen, Sign.: Med G 5: Ehrenpromotion von Merck 1918.

in deren Verlauf mehrere Festreden zu Ehren Liebigs gehalten wurden.¹⁷ Daran anschließend wurde die Möglichkeit zur Besichtigung des Museums geboten. Ungewöhnlich war eine für den Abend vorgesehene Aufführung im Gießener Stadttheater. Der vielseitig begabte Psychiater Sommer hatte es sich nicht nehmen lassen, eigens für diesen Zweck ein Theaterstück zu verfassen. Unter dem Titel „Die chemische Hexenküche“ wurde dem begeisterten Publikum die wissenschaftliche Biographie Liebigs und die Geschichte des Gießener Laboratoriums auf höchst amüsante Weise nahe gebracht. Das nun für die Öffentlichkeit zugängliche Museum bot dem Publikum einen anschaulichen Einblick in die Wirkungsstätte Liebigs und in die Funktionsweise früher experimenteller Forschung. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Auch der heutige Besucher kann bei einem Gang durch das Museum in den nahezu unveränderten Räumlichkeiten des einstigen Laboratoriums die Anfänge moderner naturwissenschaftlicher Forschung unmittelbar nachvollziehen.

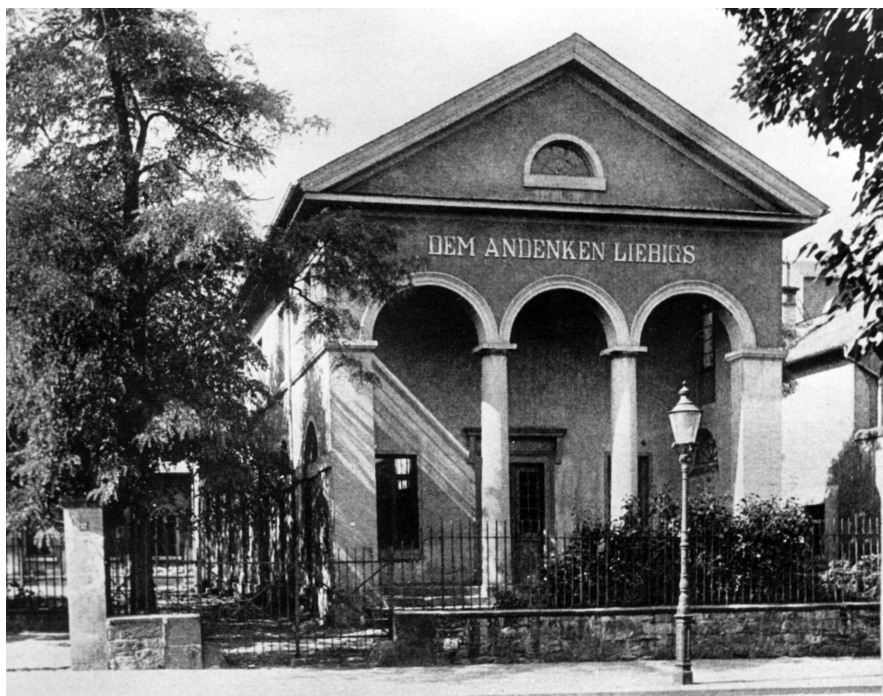


Abb. 4: Außenansicht des Liebig-Museums mit der Aufschrift „Dem Andenken Liebigs“ (Bildersammlung von Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv Gießen).

¹⁷ Zu den Festrednern gehörten unter anderem der Gießener Ordinarius für Chemie, Karl Elbs, der über „Liebigs Bedeutung für die reine Chemie“ sprach und Professor Robert Sommer, der über die „Geschichte des Liebig-Laboratoriums“ berichtete. Vgl. hierzu die Einladung zur Eröffnungsfeier, Universitätsarchiv Gießen, Sign.: PrA Nr. 1380.



*Abb. 5: Blick in das Analytische Labor
(Bildersammlung von Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv Gießen).*

Neben der Erhaltung des Liebig-Laboratoriums und dessen Umwandlung in ein Museum legte die Gesellschaft Liebig-Museum von Anfang an großen Wert darauf, Dokumente zum Lebens- und Karriereweg Justus Liebig's zusammenzutragen. Da der eigentliche Nachlass von Justus Liebig nach dessen Tode (er verstarb 1873 in München) an die Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek gelangt war, musste sich die Gießener Liebig-Gesellschaft beim Aufbau ihrer Sammlung auf den Erwerb einzelner Dokumente beschränken. Daher befindet sich der umfangreichere Teil des Materials zu Liebig in München, einen Hauptbestandteil bilden darunter Korrespondenzen mit befreundeten Wissenschaftlern (hingewiesen sei hier nur auf den mehrere hundert Briefe umfassenden Briefwechsel zwischen Liebig und Friedrich Wöhler). Eine besondere Kostbarkeit, die bislang noch weitgehend unerforscht ist, stellen die in München überlieferten Laborbücher Liebig's dar, die die Forschungsarbeit in seinem Gießener Laboratorium dokumentieren. Neben dem Nachlass in München bildet die von der Gesellschaft Liebig-Museum zusammengetragene Sammlung das zweitgrößte Material zu Leben und Werk des berühmten Chemikers. Wie oben bereits erwähnt, wurde mit dem Aufbau der Sammlung unmittelbar nach der Gründung der Gesellschaft im Frühsommer 1911 begonnen. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Sammlung durch Schenkungen und Ankäufe stetig erweitert, unter anderem gelangte nach der Auflösung der Darmstädter Liebig-Vereinigung im Jahr 1950 ein Teil der dort vorhandenen Bestände (vor allem Briefe, Bücher, Plaketten und Photographien) nach Gießen. Zurzeit umfasst die

bedeutende Sammlung der Gießener Liebig-Gesellschaft mehr als 3.500 Einzelstücke, davon sind etwa die Hälfte Original-Dokumente. Im Jahr 1994 entschied sich die Liebig-Gesellschaft, die weitere Aufbewahrung dieser Unterlagen dem Universitätsarchiv Gießen als Depositum anzuvertrauen, d.h. Eigentümerin ist weiterhin die Gesellschaft. Ausschlaggebend für diesen Schritt war vor allem die Überlegung, auf diese Weise eine geregelte Benutzung der Dokumente zu ermöglichen. Im Universitätsarchiv firmieren die Unterlagen unter dem Titel „Liebig-Depositum“ und gehören hier zu den wertvollsten Beständen.

Wie der Nachlass Liebigs in München besteht auch die Gießener Sammlung zu einem Großteil aus Korrespondenzen, einen wesentlichen Bestandteil im Liebig-Depositum bilden Briefe Liebigs an seine Eltern, seine Kinder und an seine Ehefrau Henriette sowie seine umfangreichen Briefwechsel mit befreundeten Wissenschaftlern. Auch heute noch wird die Sammlung der Liebig-Gesellschaft nach Möglichkeit ergänzt, wenn interessante Stücke antiquarisch angeboten werden. So konnte vor einigen Jahren unter anderem ein Brief Liebigs an seinen amerikanischen Schüler Eben Norton Horsford vom 4. Juni 1848 erworben werden, der wegen seines Inhalts besonders wertvoll ist. Zum einen berichtet Liebig darin über die Ereignisse der 1848er Revolution in den deutschen Staaten und in Gießen, zum anderen gibt er Horsford darin Hinweise zum Aufbau eines chemischen Laboratoriums in Harvard. Neben Korrespondenzen sind im Liebig-Depositum auch eine Reihe von Manuskripten, Vertragsentwürfen und handschriftlichen Notizen vorhanden. Auch ein Kochbuch der Liebig-Compagnie mit Rezepten zur Verwendung des von Liebig entwickelten Fleischextrakts befindet sich in diesem umfangreichen Bestand.

Im Aufbau dieser wertvollen Dokumenten-Sammlung ist ein weiteres Verdienst der Gießener Liebig-Gesellschaft zu sehen. Während sie mit der Einrichtung des Liebig-Museums eine einzigartige Erinnerungsstätte erhalten konnte, trug sie mit ihrer Sammeltätigkeit dazu bei, wichtiges Material zur Aufarbeitung von Liebigs Leben und Wirken zur Verfügung zu stellen. Dieser Aufarbeitungsprozess ist immer noch im Gange, was angesichts der zahlreichen zu Justus Liebig vorliegenden Publikationen auf den ersten Blick erstaunen mag. Aber der umtriebige Wissenschaftler setzte nicht nur hinsichtlich seiner Forschungstätigkeit und der Verbreitung seiner Erkenntnisse im In- und Ausland Maßstäbe, sondern auch hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Kommunikation. In seinem Nachlass und im Gießener Liebig-Depositum sind insgesamt ca. 10.000 Einzelbriefe erhalten, die mit mehreren hundert Korrespondenzpartnern aus ganz Europa gewechselt wurden. Für die Erforschung der Anfänge moderner wissenschaftlicher Netzwerke bleibt hier noch viel zu tun. Auch die bereits erwähnten Laborbücher Liebigs harren noch einer eingehenden Bearbeitung und gerade von ihrer Auswertung kann ein tiefer Einblick in das Arbeitsfeld und die Vorgehensweise Liebigs erwartet werden.

Gießen 4^{ten} Juni 1848.

Mein theurer Freund, Eine Reihe von erschütternden
Ereignissen welche Deutschland in seinen Grundfesten zu
zerreißen drohen, liegt zwischen Ihnen und meinem
letzten Brief. Sie haben durch die Festungen erfahren
welchen Einfluss die neue französische Revolution
auf die Zustände in meinem Vaterlande gehabt haben.
Ein drückendes System das härtesten Polizeigewalts,
welche den politischen Geist gefesselt hielt ist gestürzt
und die Folge davon war ein Zustand der Auflösung
und Anarchie wie ihn keine menschliche Weisheit vorher
sehen konnte. Aber die Bauern zick gegen ihre Grund-
herren, so schloßen sich die Völker ihren Fürsten
gegenüber, in Wien, in Berlin, in Bonn, in München
in allen Städten Deutschlands wurden die Regierungen
durch die Gewalt der Bayonette gezwungen, die Freiheit
zu gewähren welche ein unerschütterliches Gut eines
jeden Menschen sind. Alles dieses ist geschehen und steht
im Verhältnis nur wenig Menschenleben gekostet. Wir
haben eine unbedingte Pressefreiheit, ein öffentliches
Gerichtsverfahren durch Geschworne, Petitionsrecht und
das Recht Recht der Association, allgemeine Volks-
bewaffnung, alles in dem reichen Maße wie es
England und das glückliche Vaterland besitzt, und
wie alles werden gefunden sein wenn diesen wichtigen
Erwerbungen fest gestattet würde sich zu entwickeln ^{und} ~~und~~
zu befertigen. Was eine Revolution stets im Gefolge hat
ist auch bei uns eingetreten. Mit der Auflösung des
alten Zustandes, des alten Gesetzes erob die Hydra des
Communismus ihr vielköpfiges Haupt. Die große

Abb. 6: Erste Seite vom Brief Liebig's an Eben Norton Horsford vom 4. Juni 1848
(Universitätsarchiv Gießen, Liebig-Depositum Nr. 3155).